Der Fortbildungsschüler.

J. Joachim: [illegible] ...nd

[illegible]

J. Joachim: Am Erntetag.

E. Bloch: Aufbewahrung und

Versand v. Tafel- u. Mostobst.

Dritte Folge. 8. Jahrgang.

Der Fortbildungsschüler.

№ 9.

Solothurn, den 1. November 1887.



Wilhelm Klein,
schweizerischer Nationalrat und Regierungsrat zu Basel.
7. X. 1825–1887. V. 12.

Der „Fortbildungsschüler" erscheint nebst Beilage in Heften von mindestens einem Bogen je den 1. und 15. der Monate November, Dezember, Januar und Februar.
Preis per Jahrgang 1 Franken

Zum Beginn des achten Jahrganges.

»Es gaht unghür«, möchten wir im Hinblick auf die letztjährige und auch dies Jahr zu erhoffende Abonnentenzahl mit Pestalozzi zu Ifferten ausrufen! Der in 10'000 Exemplaren aufgelegte 7. Jahrgang ist nämlich völlig vergriffen. Freuen wir uns dieser Tatsache, wir alle, denen die Volksbildung am Herzen liegt.

Die Bedeutung des »Fortbildungsschüler« liegt nicht zum mindesten darin, dass er den jungen Leuten zum Liebling wird, dass sie ihn nach Austritt aus der Fortbildungsschule nicht gern missen, dass viele ihm bis in die Volljährigkeit hinein treu bleiben.

Indem der »Fortbildungsschüler« ans tägliche Leben anschliesst, den Stoff in bemessenen Portionen darbietet, auch dem unschuldigen Spässchen den Zutritt gestattet, arbeitet er bewusst der sogenannten Schulmüdigkeit entgegen oder vielmehr lässt dieses verderbliche Gefühl der geistigen Übersättigung gar nicht aufkommen und das mit einem unbestreitbaren Erfolg.

Es liegt der berührten Erscheinung eine pädagogische Wahrheit zu Grunde, die der Volksschullehrer nicht genug beherzigen kann und die im Göthe'schen Worte den Ausdruck findet: »Greift frisch hinein ins Menschenleben; denn wo ihr es fasst, da ist's interessant!« Kehren wir den alten wahren Spruch: »Die Schule für das Leben« um, und wir haben das richtige Mittel zum guten Zwecke.

Durch unser Beispiel aufgemuntert, hat der »Fortbildungsschüler« eine Reihe von Nachahmungen gefunden; wir nennen vor allem den jungen Bürger (Le jeune Citoyen) von Lausanne, der nun in seinen 4. Jahrgang eintritt. Der 8-jährige »Fortbildungsschüler« von Solothurn bietet dem 4-jährigen Brüderchen von Lausanne den Willkommgruss.

Abschied vom Weissenstein.

Ade, du liebe Wyssestei!
Mi rüefet die ernsti Pflicht jetz hei.
Wie bin i gern hie obe gsi!
I wirde nie vergesse di!
Ade!

's ist alles so liebli da und guet,
dass mir so weh der Abschied tuet.
So liecht, so fröhlich wird eims Herz
i Lust und Spiel und heit'rem Scherz.
Ade!

O Wyssestei, du bist mer lieb;
bim Tusig! d'Auge sy mer trüeb.
I weiss da nur eis Mittel no,
muess d's nächst Jahr wieder ufe go.
O je!

O Wyssestei, wie herrlich still
si dini Plätzli grüen und chüel!
Dür Tanne's Abedlüftli geit,
es trurig's Wort 's hüt zue merseit.
Ade!

Wie schön bist du, wenn d'Sunne lacht
in ihrer helle Strahlepracht,
wenn d'Berge stah im Abedgold!
O Wyssestei, wie bist so hold!
Ade!

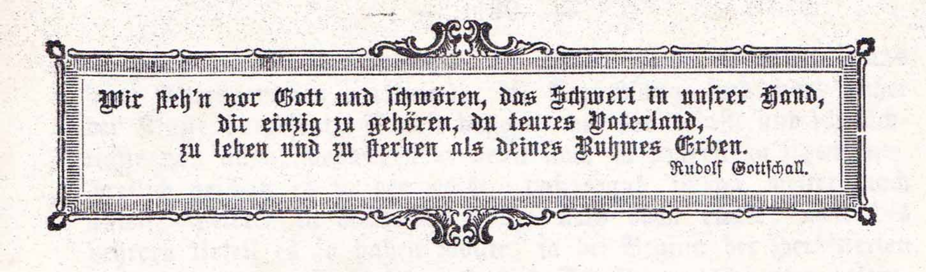
Und wenn der Nebel uff der lyt,
me g'seht nit vor sy Nase wyt;
bist fister du und grau und trüeb,
so sitzt me zäme, het sich lieb,
geng meh.

Doch erst, wenn's stürme, regne tuet,
da wachst eim recht der lustig Muet;
da het e keine Längizit;
die wachst hie obe währli nid.
Ade!

Hüt, wenn der Mond am Himmel steiht,
es fründlichs Sternli zue mer seit:
»I schine o bis zue der hei,
i bring der Grüess vom Wyssestei.«
Ade!

I ha so liebli Fründe da,
jetz soll me usenander ga;
mer werde villicht nümme me
uf dieser Welt uns umeg'seh.
Ade!

Das isch die einzig bösi Stund,
die, sit i hie bi, a mi chunt;
nu, lebet wohl und zürnet nüt,
Ihr herzlich liebe, guete Lüt!
Ade!



104. Des Jünglings Freiheitslied.

Der Freiheit Dank zu erben,
fürs Vaterland zu sterben,
ist höchste Maienlust.
Um diesen Tod zu werben,
heiß klopft die junge Brust.

Was gilt ein Jünglingsleben?
Nur hohem Heldenstreben
winkt ew'gen Ruhmes Glanz.
Drum fass' ich ohne Beben
den blutbetauten Kranz.

Wenn die Trompeten blasen,
wenn wild die Klingen rasen,
kein Tod ist's, der mich schreckt.
wenn nur mit grünem Rasen
ein freies Land mich deckt.

Gottfried Kinkel.

105. Groß Hans und klein Peterle.

Sie waren Zwillingsbrüder. Und nach ihrer Taufe, um eine Verwechslung der ihnen beigelegten Namen zu verhüten, versah die glückliche Mutter das Hälschen des einen Knäbleins mit einem roten Bändchen. Diese Vorsicht erwies sich jedoch als eine ziemlich überflüssige, indem die Ähnlichkeit in der äußern Erscheinung der beiden jungen Erdenbürger nur kurze Zeit vorhielt. Auch ohne künstliches Abzeichen wäre in dem wohl gedeihenden, tapfer schreienden und kräftig zappelnden Kinde jung Hänschen zu erkennen gewesen, während Peterle ein kränkelndes Dasein fristete und in seinem Wachstume mehr und mehr zurückblieb. An diesen Verhältnissen vermochte auch die fernere Knabenzeit nichts zu ändern. Hansens Leibesgestalt und Kraft entwickelten sich außerordentlich; mit fünf Jahren vermochte er bereits Menschen und Vieh Bengel unter die Füße und ziemlich große Kiesel auf der Eltern Hausdach, ja sogar in die Fensterscheiben des Nachbars Klaus zu schleudern, indessen klein Peterle kaum noch der Mutter Schürzenzipfel fahren zu lassen sich getraute und deshalb von seinem Bruder nicht wenig Spott auszustehen hatte.

Als die beiden Knaben in die Schule traten, überragte Hans seine Altersgenossen um beinahe die Kopfeslänge und ward daher der Klasse vorgesetzt; Peterle dagegen war der kleinste und schmächtigste von allen, weswegen er denn auch zu unterst zu sitzen kam. Freilich geschah es in der Folge, daß Hans immer weiter nach unten, Peterle in demselben Maße nach oben rückte, weil des Lehrers Urteil es so haben wollte; ja bei Beginn der Herbstferien waren die beiden Brüderchen bereits Schulter an Schulter gekommen, und bei Jahresschluß hatte Peterle den obersten, Hans den untersten Platz der Klasse erreicht. Wer jedoch glauben mochte, daß Hans diese Zurücksetzung schmerzhaft empfinden werde, der irrte sich gewaltig. Hans wußte sich zu trösten; denn war er in der Schule auch der letzte, außerhalb derselben, beim ersten Schritt ins Freie, war er schon wieder der oberste, der gewaltigste von allen im Schreien und Balgen und Befehlen, und klein Peterle tat gut, sich zu ducken und bescheiden den Heimweg anzutreten.

Auf solche Weise kam die Zeit heran, da die beiden Knaben der Schule entlassen wurden und die Frage zur Erörterung gelangen mußte: „Was soll nun aus ihnen werden?“ Denn der Eltern Gut war nicht groß. Vater Hansjörge sprach: „Für meinen Hans ist schon gesorgt. Ich habe mit dem Kreuzgaß-Schmied Abrede getroffen; er ist bereit, den Jungen sein Handwerk zu lehren. Ei, wie wird der Bursche den Hammer schwingen und den Amboß dreschen und ein flotter Grobschmied werden! Ich freue mich schon darauf.“

„Und Peterle?“ frug die Mutter leise und zaghaft. „Bah, mit dem Schwächling hat's noch keine Eile,“ brummte Hansjörge verdrießlich, „und soll er etwas lernen, für ihn ist das Schneiderhandwerk gut genug.“ Die Mutter wagte einzuwenden: „Der Lehrer meinte doch und auch der Herr Vikar, wir sollten den Jungen, da er sich in der Schule so sehr hervorgetan, auf eine weitere Schule schicken.“

„Und ebenfalls Lehrer oder Pfarrer werden lassen, nicht wahr?“ unterbrach sie Vater Hansjörge spöttisch. „Nein, daraus wird nichts; da muß ich mein Geld für Hans aufsparen, um ihm die Mittel an die Hand zu geben, ein tüchtiger Schmiedemeister zu werden.“

So kam der eine zum Grobschmied, der andere zum Schneider in die Lehre. Und fanden sich beide jeweilen des Sonnabends im Elternhause wieder ein, so wußte Hans nicht Rühmens genug, welch' großartige Arbeiten er und sein Meister die Woche über ausgeführt hatten und welch' größere noch zu vollführen waren. Das trug ihm jedesmal seitens des Vaters ein zufriedenes Lächeln ein, nebst einem Stück Kleingeld, des Sonntags zu vertun. Um Peterle und seine Leistungen kümmerte sich kein Mensch. Und

verließ Hans am Sonntag Morgen festlich geputzt, das Hütlein stolz auf dem einen Ohr und den Nastuchzipfel aus der Wamstasche herausgehängt, das Haus, so konnte auch die Mutter nicht umhin, ihm wohlgefällig nachzuschauen und zu sagen: „So groß und hübsch rotwangig, wie er, gibt's doch keinen zweiten Jungen im Dorfe!" Für Peterle dagegen, den blöden, blassen, waren die abgetragenen Kleider seines Bruders gut genug.

Es kamen für die beiden Jünglinge die Wanderjahre. Peterle, der Schneider, versäumte es nicht, wo immer er sich auch befinden mochte, seinen lieben Eltern allmonatlich ein zierliches Brieflein zu schreiben. Auch Hans ließ von Zeit zu Zeit von sich hören, jedoch lediglich zu dem Zwecke, um seine Eltern um eine Barsendung anzugehen; er hatte in der Fremde so viele Krankheits- und Unglücksfälle (!) zu bestehen, der arme Hans; er konnte die gute Mutter arg dauern.

Nach Jahren kehrten die Söhne Hansjörge's als gemachte Handwerker nach Hause zurück. Für Hans bot sich die günstige Gelegenheit, die Kreuzgaß-Schmiede käuflich zu erwerben und damit ein eigenes Geschäft zu gründen. Der Kauf wurde abgeschlossen. Vater Hansjörge stand mit Aufwand all' seines Kredites für die Kaufsumme ein; er tat's mit Freuden, tat's voller großer Hoffnungen auf den zukünftigen Schmiedemeister. Freilich zehrten die Auslagen zur Anschaffung von Roheisen, Brennkohlen und Handwerkgeschirr all' seine gemachten Ersparnisse auf; er gab sie gerne hin, sollten sie ihm doch bei Hans reichliche Zinsen eintragen.

Und Peterle, was blieb ihm übrig? Das Ellenmaß, die Nadelbüchse und das Bügeleisen, weiter nichts. Damit sollte er für einstweilen sich sein Auskommen zu gründen suchen. Er tat's. Er ging auf die Stör und verdiente sich seinen bescheidenen, aber allzeit sicheren Taglohn. Seine Berufstüchtigkeit fand immer größere Anerkennung; sein höflich bescheidenes Wesen erwarb ihm Beliebtheit und zunehmende Kundschaft. Und was er sich verdiente, das warf er bei Heller und Pfennig in den gemeinsamen Haushalt ein. Von Hans dagegen bekam man nicht den Kreuzer zu sehen; ja sollte sein Geselle bezahlt werden, so hatten die Eltern regelmäßig die Auslage zu bestreiten und zwar aus Peterle's Verdienst. Vater Hansjörge tröstete sich mit der Versicherung Hansens, daß es in der Gewohnheit der Bauern liege, ihre Schmiederechnungen erst bei Jahresschluß zu begleichen. Der Jahresschluß kam und ging vorüber; doch die Rückzahlungen, die der junge Schmiedemeister in Aussicht gestellt hatte, wollten nicht eintreffen, oder waren sehr gering, eine wahre Kleinigkeit. Das kam daher, daß Hans den größten Teil der Ausstände schon im Laufe des Jahres einbezogen und für sich verwendet hatte; denn nicht umsonst war er nicht nur des Sonn- und Feiertags, sondern auch alle

Werktagabende im Wirtshause anzutreffen, wo er tapfer zechte und das große Wort führte bis in die späte Nacht hinein und es auch nicht unterließ, seines Bruders Schneider, des einfältigen, armen Schluckers, mit Spott und Verachtung zu gedenken. Des Morgens sodann brachte er einen wüsten Kopf und wenig Lust zur Arbeit mit in die Schmiede, aber neuen Durst mit ins Wirtshaus. Und wie der Meister, so auch der Knecht, nämlich der Schmiedgeselle, der ebenfalls fünfe gerade sein ließ und dem lieben Herrgott den Tag abstahl.

Und allen liebevollen und ernsten Ermahnungen zum Trotz trieb es Hans im Laufe seines zweiten Geschäftsjahres eher noch schlimmer als zuvor. Er hatte nun auch noch Gefallen am Kartenspiele, sowie an Keilereien gefunden, bei welch' letztern er freilich seinen großen Mut und seine überlegene Körperkraft zeigen konnte, die ihm aber gemeiniglich auch blutige Beulen und hohe Geldbußen eintrugen.

Da tat der liebe Gott etwas, was für den alten Hansjörge wohl das beste war: er nahm ihn zu sich und befreite ihn mit einem Male von dem Ärger und den Kümmernissen, die ihm sein ungeratener Sohn verursachte.

Und die Mutter Hansjörgin? Sie kam bei den fortgesetzten Unterstützungen, die sie ihrem Sohne Hans, dem Schmiedemeister, angedeihen ließ, um Hab' und Gut. Sie kam auf die Gasse. Nein, auf die Gasse sollte sie nicht kommen; denn noch lebte ihr der andere Sohn, Peterle, der Schneider. Dieser nahm sie zu sich in die gemietete, bescheidene Wohnung und sorgte für sie auf die liebevollste, zärtlichste Weise. Sein Ruf als geschickter Schneidermeister hatte so sehr an Ausdehnung gewonnen, daß er nicht mehr auf die Stör zu gehen brauchte, wohl aber der Hausarbeiten so viele erhielt, daß er und sein Gehülfe dieselben kaum zu bewältigen vermochten.

Peterle legte auch einen kleinen Kramladen an, bestehend in Zwirn und Nähwerkzeugen, Futter- und einfachen Kleidungsstoffen, der ihm einen hübschen Gewinn einbrachte und den er von Jahr zu Jahr vergrößerte.

Und nun wiederholte sich, was bei den völlig ungleichen Brüdern schon während ihrer Schulzeit sich zugetragen hatte: der eine stieg und stieg von einer Stufe des guten Rufes und der Wohlhabenheit zur andern; der andere sank und sank tief ins selbstverschuldete Elend hinein, ins frühzeitige Grab.

Aus dem Großen war der Kleine, aus dem Kleinen und Schwachen der wahrhaft Große und Starke geworden — ein Beispiel von all' den tausenden, welche die Geschichte der Menschheit vor unsern Augen entrollt.

Joachim.



Prämie

für

Richard Windler

Zeichner in Wipkingen

In Anerkennung seiner Leistungen

von der

Aufsichtskommission

der

Gewerbeschule Wipkingen

1892.





Vierte Folge. № 1. 10. Jahrgang.



Solothurn, den 1. November 1889.



Sadi Carnot,
Präsident der französischen Republik.

„Der Fortbildungsschüler" erscheint in Heften von einem Bogen mit bedrucktem Umschlag, geheftet und beschnitten, je den 1. und 15. der Monate November bis und mit Februar; überdies wird vor Neujahr und nach Neujahr je ein Gratisheft des „Gewerblichen Fortbildungsschülers" beigegeben.

Preis aller 10 Hefte eines Jahrgangs in der Schweiz 1 Franken.

Zum Beginn des 10. Jahrgangs.

Auf der neuen Wanderung wird der »Fortbildungsschüler« am Altbewährten festhalten und in dem, was die Zeit wandelt, umstösst oder tiefer begründet, den Schöpfungen und Bedürfnissen der Gegenwart nachgehen, dies wie gewohnt oder mehr denn je. Bei allem aber wird er der warmblütige Schweizerjüngling verbleiben, und wenn er gegenwärtig auch in der glänzenden Hauptstadt des Frankenlandes weilt, so brennt ihn schon lange wieder die Sehnsucht nach der heimischen Erde; denn »sei's auch schön im fremden Lande, zur trauten Heimat wird es nie.«

Die verheissungsvolle Neuerung der vierten Folge besteht darin, dass der allgemeine »Fortbildungsschüler« mit dem in den letzten Jahren allmälig an seine Seite getretenen gewerblichen, beruflichen »Fortbildungsschüler« in einen festen Bund getreten ist. Dieser Ausbau des »Fortbildungsschülers« und diese Einleitung zu einem Lehrmittel für die untersten Stufen der gewerblichen Bildungsanstalten erfolgt auf gepflogene Beratung mit der Fortbildungsschulkommission der schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft, deren Mitglied auch der Schreiber dieser Zeilen ist. Genannte Kommission steht daher mit ihrem ganzen moralischen Einflusse, wenn auch ohne materielles Eingebinde, dem gewerblichen »Fortbildungsschüler« zu Gevater. Ihr musste der Nutzen sofort einleuchten, den ein fassliches, periodisch erscheinendes Lehrmittel der gewerblich-technischen Richtung stiften könne, das nicht allein den Schülern der bestehenden gewerblichen Fortbildungsschulen zu gute komme, sondern das auf bereits geebneten Bahnen auch die tausend und aber tausend Jünglinge erreichen könne, denen leider keine bundesstaatlich unterstützte gewerbliche Schulanstalt zur Verfügung steht, denen vielmehr bloss die gewöhnliche Fortbildungsschule zugänglich ist oder die gar nur auf die private Fortbildung angewiesen sind. Dieser Gewalthaufe der jungen Handwerker und Gewerbebeflissenen befand sich schon bisher grösstenteils unter den Lesern des »Fortbildungsschülers« und wird bei vermehrter Berücksichtigung seiner besondern Bildungsbedürfnisse hoffentlich erst recht zahlreich darunter erscheinen.

Einleuchten musste es ferner, dass es einem fortlaufend erscheinenden Lehrmittel eher als einem zeitlich und räumlich zusammengedrängten Lehrbüchlein (Kompendium) möglich sein werde, eine grössere Anzahl von Mitarbeitern aus dem gewerblichen Lehrerstande auf sich zu vereinigen, die Ergebnisse der Unterrichtsvorbereitung und der methodischen Erfahrung der Einzelnen periodisch zusammenzutragen, kurz jedem Lehrer unserer gewerblichen Bildungsanstalten den Weg zu öffnen zu jedem Schüler derselben, ja sozusagen zu jedem bildungsbeflissenen Jünglinge des Landes. Solch gemeinsames Arbeiten zum nämlichen Zwecke, solches Vertiefen, Auswählen und Ausgestalten im Stoffbereiche der eigenen Lehrtätigkeit einigt und hebt aber den Lehrerstand selber.

Wenn es überhaupt richtig ist — und der Erfolg unseres Unternehmens und die zahlreichen Nachahmungen desselben im In- und Auslande scheinen es zu bestätigen — dass für die Bildungsstufe, welche von der Schule der Kindheit zum Erwerbsleben der Erwachsenen überleitet, weder das Schulbuch noch das Fachblatt, sondern die beider Vorzüge vereinigende Schulzeitschrift das geeignete Lehrmittel ist, so muss es sehr nahe liegen, diese Erfahrungstatsache auch auf die gewerbliche Fortbildungsschule zu übertragen, allerwenigstens damit einen ernsthaften Versuch zu machen. Ist doch im Bildungsgebiete dieser Schulstufe viel mehr Bewegung und Fortschritt wahrzunehmen, als in demjenigen der allgemeinen Fortbildungsschule oder der landwirtschaftlichen Fachschule, und muss folglich der Gewerbtreibende mehr als jeder andere Berufsmann frühzeitig daran gewöhnt werden, mit der eilenden Zeit Schritt zu halten.



1. Johanna von Orleans,

Retterin ihres bedrängten Vaterlandes.

Noch hing Johanna an der Heimat Stille,
als schon der Britten trotz'ge Macht ins Herz
von Frankreich drang, burgund'scher Rosse Huf
die Flur von Orleans zerstampfte, Krieg
und Kriegsgeschrei die halbe Welt erfüllte
und Frankenblut in reichen Strömen floß.
Zertreten war des Landmanns süße Hoffnung,
verscheucht im Dorfe der idyll'sche Friede,
verwiesen aus den Städten jede Kunst,
die der Gesittung dient; das rauhe Klirren,
des Stahls erschreckte jene Zeit, die ganz
von Sturm erfaßt nur Weh und Grauen hegte.
In fünfzig Schlachten Sieger, stürmt der Britte
durchs flache Land mit todesgier'gen Scharen;
um Orleans braust der Kampf, und ach, verloren
ist Frankreich, wenn ein Retter nicht geboren.
Da naht die Schäferin von Dom Remy,
den Feldherrnstab in ihrer schwachen Hand.
Sie stürmt voran; hoch flattert ihr Panier;
wo Helden zittern, Mauern niederstürzen,
legt sie die Leiter an. „Gott und die Jungfrau!"
ruft sie und reißt den Pfeil sich aus der Wunde.
Vom Blut der Krieger schäumt die Loire;
gerettet aber ist das Vaterland
von einem Mädchen, dessen einz'ge Kraft
ein ungeschminkter, hoher Glaube war,
von der Gewalt des Herzens, die sich, groß
und rein zugleich, nur an das Große klammert.

Robert Weber.

„Der Fortbildungsschüler", 1889.

2. Am Erntetag.

Barhaupt, die Hemdärmel zurückgestülpt, sitzt der schlanke Bauernsohn auf dem Sattelroß. Er läßt den Pferden freien Lauf; ja durch Peitschenknall feuert er sie noch an, daß sie in sausendem Galopp dahin fliegen, so daß der Staub hoch aufwirbelt, der Bindbaum und die Bindscheiter auf dem Wagen hin und her tanzen. Wir fliegen bei Wiesen und Äckern vorbei; die geschäftigen Leute winken und rufen uns zu; wir hören und verstehen uns nicht. Wir langen auf der Bodenmatt an; die aufgeregten Rosse sind schier nicht zum Stehen zu bringen; der Bauer winkt: „Dohäre, dohäre, Albert!“ Schon hört man aus weiter Ferne den Donner, sieht deutlich den Strichregen durch ein Seitental ziehen. Mit der Gelenkigkeit eines Jungen hat sich der Bauer auf den Wagen geschwungen. „Albert, fahr mit dem Fueder dört hei, so gschwind du channsch! Mit zwöi Rosse chönne mir scho lade! Hans, chumm, gib use! Burschte, machet! Meitlene, tummlet ech! Gseiht-er dört obe? Wenn's numme no nes Halbstündli tät warte!“

Der starke Knecht läßt die Garben nur so auf den Wagen fliegen; der gewandte Bauer fängt sie geschickt auf und legt sie notdürftig zurecht. „Hü! fahr noche, Hans!“

Die Binder leisten fast Unmögliches; die Mädchen raffen laufenden Schrittes die Häuflein zusammen und legen sie eilends auf die bereit gehaltenen Bänder, lautlos, keuchenden Atems. Selbst einige Ährenleser helfen mit. Keine Scherzworte werden mehr gewechselt; die Halme werden nicht mehr sorgfältig zusammen gelesen. „Zue mit dem G'schmürz, Meitlene, gflingg!“ kommandiren die Männer. Der große Rechen wird nicht mehr gezogen.

Der Donner läßt seine dröhnende Stimme vernehmen; seine Schläge folgen dem Blitzscheine immer rascher. Auf der fernen Landstraße sieht man eine Staubwolke sich erheben; im nahen Buchenwalde rascheln schon die Wipfel; es ist der Wind, der Vorbote des nahenden Gewitters — es ist schon da. Schwere, vereinzelte eiskalte Tropfen fallen auf den Nacken und die bloßen Arme der Schnitter und Schnitterinnen. Sie achten es nicht; es ist nur noch ein kleiner „John“ zu binden. „Druff, Meitlene, druff!“ Der Wagen ist geladen; noch sind Garben übrig; wenn nur der Albert schon wieder da wäre! Dort kommt er in sausendem Galopp daher gefahren; ja er hat noch einen Wagen aufzutreiben vermocht; nun kann der letzte Rest aufgeladen und unter Dach gebracht werden. Hui, wie der Wind pfeift! Die Regentropfen fallen dichter; die Frucht ist gebunden; die Garben werden auf den Wagen geworfen, in fieberhafter Hast, mit Aufwand aller Kraft und Behendigkeit; die Weibsleute schleppen sie herbei; nur das „Liseli“ hat sich unter den breiten Birnbaum geflüchtet. — „Den

Bindbaum auf, das Wagenseil herbei, geladen, festgebunden! Nun vorwärts, nach Hause, unter Dach! Hans, fahr' mit den Braunen! Albert paß auf; dein Fuder ist schief geladen! Simon, willst nicht heruntersteigen?" — „Nein, nein, nur vorwärts, hü!"

Der Wind hat diesem ein Kopftuch, jenem einen Hut oder gar ein „Schäubeli" fortgetragen. Man sucht das Geraubte ihm wieder abzujagen. Die großen Tropfen fallen immer dichter; man beeilt sich, unter den schützenden Birnbaum zu kommen, die Mädchen in hüpfender Eile, die Männer läßig und träge. Wozu sich beeilen? Auch die dichten Blätter des wilden „Chriegelers" werden den Regen auf die Dauer nicht mehr aufzuhalten vermögen; er fällt in Strömen. Gut, daß die „Züge" bald zu Hause angelangt sind; dort fährt der Hans ins Scheunentor hinein.

„So, Gottlobedank!" sagte der Bauer und streicht sich das triefende, wirre Haar aus der Stirne. „Jetz isch's ömel im Schärme; ha's nit glaubt, daß m'rs zweg bringe! Es isch donners toll glaufe. Was isch Mariann; hesch kei Schluck Wi meh?"

Josef Joachim.

3. Das Vormundschaftswesen.

Wenn ein Vater stirbt und minderjährige (minorenne) Kinder hinterlässt, ist es Sache des Gemeinderates, im Kanton Solothurn der Waisenbehörde, sich derselben anzunehmen und für sie zu sorgen. Wenn auch die Mutter noch am Leben ist, wird sie in den wenigsten Fällen imstande sein, allein, ohne weitere Hilfe den Nachlass des Vaters in richtiger Weise zu verwalten.

Daher nimmt kurze Zeit nach dem Todesfall ein Mitglied des Gemeinderates mit dessen Schreiber an Ort und Stelle ein Inventar auf, d. h. er fertigt ein genaues Verzeichnis der Güter, Gebäulichkeiten, der Guthaben und Schulden etc. an, um den Vermögensstand genau zu ermitteln. Der Gemeinderat, oder an dessen Stelle die Waisenbehörde, ernennt zugleich einen Vormund, gewöhnlich in der Person eines Verwandten oder Freundes des Verstorbenen. Dieser hat das Waisengut zu verwalten, die Rechte der pflegebefohlenen Kinder (Mündel) vor Behörden und Privaten zu wahren und alle zwei Jahre der Waisenbehörde Rechnung abzulegen oder Bericht zu erstatten. In manchen Fällen wird die Mutter, insofern sie es imstande ist, das hinterlassene Heimwesen oder Geschäft selbst besorgen und die Kinder bei sich behalten. In wichtigern Angelegenheiten hat sie aber den Vormund um Rat zu fragen, wie auch dieser nicht in allen Dingen Vollmacht hat, sondern bei einem grössern Kauf oder Verkauf, bei Führung von Prozessen für die Bevormundeten etc.

ebenfalls die Zustimmung des Gemeinderates oder der Waisenbehörde einzuholen hat. — Fällt aber der Mutter die Erziehung ihrer Kinder und die Übernahme des von ihrem Manne hinterlassenen Geschäftes schwer, so wird der Gemeinderat letzteres je nach Gutfinden verkaufen oder verpachten und die Kinder in passenden Familien unterbringen, wo zu erwarten ist, dass ihnen eine gute Pflege und Erziehung zu teil werde. Der Vormund wird sich von Zeit zu Zeit über das Verhalten der Mündel erkundigen und dafür besorgt sein, dass ihnen eine rechte Schulbildung zu teil werde, dass sie später einen Beruf erlernen u. s. w. Wenn die Kinder 20 Jahre alt, d. h. mündig (majoren) geworden sind, so stellt der Vormund die Schlussrechnung, und das Vermögen wird ihnen zur Selbstverwaltung übergeben.

Der Gemeinderat hat auch das Recht und die Pflicht, Volljährige, wenn dieselben in Folge geistiger Leiden zur Besorgung ihrer Angelegenheiten unfähig sind, gerichtlich unter Vogtschaft stellen zu lassen. Ebenso werden auch die zu längerer Gefangenschaft verurteilten Verbrecher für die Dauer der Strafhaft gerichtlich unter Vogtschaft gestellt.

Fragen: 1. Inwiefern hat der Gemeinderat die Pflicht, Verschwender unter Vormundschaft zu stellen?

2. Warum werden solche Vormundschaften im Amtsblatt und in andern öffentlichen Blättern publizirt?

3. Werden Waisenkinder ohne Vermögen auch unter Vormundschaft gestellt?

4. Wer hat die Kosten der Erziehung solcher Kinder zu tragen?

5. Kann die Annahme einer Vogtstelle verweigert werden?

6. Wird der Vormund für seine Bemühungen entschädigt?

7. Kennst du Anstalten, wo Waisenkinder untergebracht werden können?

8. Kommt es auch vor, dass jemand sich freiwillig unter Bevogtung stellt? Beispiele!

9. Abfassung einer Zuschrift an den Gemeinderat (Waisenbehörde), worin ein Vormund um Genehmigung (Ratifikation) eines Kaufvertrages nachsucht!

10. Gesuch eines Vogtes um Prozessvollmacht!

11. Gesuch eines Vormundes um Überlassung eines grössern Kapitals an den Mündel behufs Ausdehnung des Geschäftes!

12. Ein Vormund sucht für seinen Mündel eine Lehrlingsstelle.

Nach Huber.

4. Aufbewahrung und Versandt von Tafel- und Mostobst.

Der Obstzüchter muß darauf bedacht sein, alles Obst, das er nicht in der eigenen Haushaltung gebraucht, möglichst gut zu verwerten. Hat er das Glück, in der Nähe einer gewerbreichen Ortschaft zu wohnen, so tut er gut, sein Obst auf den Markt zu bringen. Solchen Obstzüchtern müssen wir aber warm ans Herz legen, nur schönes, marktfähiges Obst zu pflanzen und bei der

Ernte und Aufbewahrung die größte Sorgfalt zu beobachten; denn eine gute Frucht wird nur dann den höchsten Preis erzielen, wenn sie sich auch schön präsentirt.

Hat man über genügende Aufbewahrungsräume zu verfügen, so ist es sehr lohnend, so viel Wirtschafts- und Tafelobst als möglich einzukellern, um dasselbe gegen das Frühjahr um hohe Preise loszuschlagen.

Zur Aufbewahrung des Obstes wird in den meisten Fällen der Keller, ein Zimmer oder eine Kammer benutzt. Die untern Räume eines Hauses sind den obern vorzuziehen. Ist man gezwungen, ein Zimmer oder eine Kammer zu benützen, so soll dieser Raum gegen Norden liegen.

Die Temperatur in einem Obstraum soll 2—3 ° R. betragen. In größerer Wärme reifen die Früchte zu schnell; in größerer Kälte wird der Reifeprozeß unterbrochen, und das Obst wird geschmack- und wertlos. Je gleichmäßiger die Temperatur ist, desto länger hält sich das Obst. Ist der Aufbewahrungsraum nicht frostfrei, so muß derselbe geheizt werden; doch sollte das nicht im Lokale selber geschehen. Im Obstraum soll nur Obst aufbewahrt werden; zum wenigsten jedoch soll die Sauerkrautstande im Obstkeller stehen. In zu feuchten Lokalen werden Gefässe mit Chlorkalzium oder ungelöschtem Kalk aufgestellt; beide Stoffe saugen die Feuchtigkeit aus der Luft auf. Der Obstraum soll finster und frei von Zugluft sein.

Vor dem Einkellern wird das Obst zum Zwecke der Abtrocknung in einem trockenen, luftigen Raume dünn ausgebreitet. Alle grauen Reinetten werden sofort in den Keller gebracht. In allen Obsträumen herrsche die peinlichste Reinlichkeit. Vor dem Einbringen des Obstes wird der Raum drei Tage lang dem Schwefeldampf ausgesetzt und nachher gehörig gelüftet. Die Obsthürden werden aus schmalen Brettern oder Weidenruten verfertigt und mit sauberem Stroh dünn belegt.

Frühreifende und dünnschalige Früchte werden nur einschichtig, späte und hartschalige zwei- und dreischichtig auf die Hürden gelegt.

Das eingekellerte Obst wird alle acht Tage sorgfältig erlesen, und alle angefaulten und überreifen Früchte werden entfernt.

Soll Mostobst aus Mangel an Faßmaterial längere Zeit aufbewahrt werden, so gräbt man es in den Boden ein, ähnlich den Rüben, Rübli, Kohlrabi 2c. Wird eine solche Grube geöffnet, so soll der ganze Inhalt in kurzer Frist verwertet werden; ansonst tritt schnell Fäulnis ein.

Soll Tafelobst verschickt werden, so wählt man dazu große, fehlerfreie und reife Früchte. Die Verpackung geschieht am besten in niedern Kistchen mit Papierhäcksel oder ausgekochtem, gut getrocknetem Moos. Die Verpackung beginnt beim Deckel und endet

am Boden. Zur ersten Lage werden die schönsten Früchte verwendet; denn der erste Anblick begründet gewöhnlich das Urteil. Je netter und feiner die Verpackung geschieht, desto besser nehmen sich die Früchte aus.

Gewöhnliches Wirtschaftsobst wird in Kisten, in viereckige oder runde Körbe oder Fässer mit Stroh oder Heu solid verpackt.

Weil das gewöhnliche Mostobst durch seine geringen Preise die Kosten einer besonders aufmerksamen Verpackung nicht tragen kann, so wird es sehr häufig nur in Säcken versandt oder auch lose in den Eisenbahnwaggons verfrachtet. Diese Art des Transportes soll sich jedoch nur auf Mostobst erstrecken. E. Bloch.

5. Meister Hämmerli an seinen jungen Vetter.

Des Geleitbriefs erster Teil.

Du hast nun dein ehrbar Handwerk schlecht und recht gelernt und gehst auf die Wanderschaft. Ich will dir keine lange Predigt halten, was du als Mensch und Christ tun oder lassen mögest. Frage dein Gewissen und deinen Verstand. Dein treues Mütterlein wird wohl auch noch manches zum Abschied zu sagen wissen. Halte ihr Wort in Ehren!

Was ich als dein Lehrmeister und väterlicher Freund dir als Angebinde auf den dornenvollen Weg mitgeben will, ist ein schlichter und wohlgemeinter Rat aus meinen langen Erfahrungen, den du jetzt oder später zeitweise aufsuchen und in allen künftigen Lebenslagen beherzigen mögest. Erfahrung ist der beste Lehrmeister, und ein junges leichtherziges Blut wie du wird gewiss bald merken, dass ihm dieser Lehrmeister nicht zur Seite steht. Merke eins: Du magst diesen Geleitbrief ein- oder dreimal oder hundertmal nach einander lesen, so wirst du nicht viel klüger sein als zuvor. Aber wenn du in jedem einzelnen Falle diesen Ratgeber fragst und über die Antwort reiflich nachdenkst, so wirst du manches besser verstehen und mir schliesslich Recht geben müssen.

A u f d i e W a n d e r s c h a f t nur so viel: Hüte dich vor schlechter Gesellschaft in der Herberge und auf der Strasse! Wenn du Reisegeld hast, lass es niemanden wissen. Sorge stets für sauberes Aussehen. Merke dir jede Eigenart von Land und Leuten wohl; reise, um die Welt kennen zu lernen und Erfahrungen zu sammeln; nutze die Zeit gut aus! Die Hauptsache bleibt, dass du im Beruf dich ausbildest; denn jedes Land hat andere Handwerksbräuche.

N i e b i l d e d i r e i n, d u s e i e s t a u s g e b i l d e t. Auch der beste Meister hat noch viel zu lernen. Lerne vor allem dich selbst kennen; lerne dich aber auch selbst bilden. Halte die Augen

und Ohren offen; beachte jeden Fortschritt des Menschengeistes und suche ihn dir und deinem Handwerk nützlich zu machen. Schäme dich nicht zu fragen, wenn du etwas Nützliches und Gutes erfahren kannst. Übe fleissig die Geschicklichkeit deiner Hände und deine Denkkraft. Lass dein Wissen und Können auch andern zu gut kommen; aber überhebe dich nicht. Unterstütze junge Talente und ziehe sie an dich. Gedenke mit Dankbarkeit deiner Lehrer. Bilde deinen Charakter an den Vorbildern grosser Männer. Bildung ist Macht; Wissen ist Kapital, das niemand rauben kann.

Als Arbeiter sei verträglich und dienstfertig gegen den Meister und deine Mitarbeiter; es wird dir nur nützen. Nimm gerne erfahrnen Rat von ihnen und sei nicht so dumm, dich für gescheiter zu halten als andere. Gedenke deiner eignen Lehrzeit und schütze die Lehrburschen vor Quälereien, Schikanen, vor schlechten Beispielen der Mitarbeiter oder unflätigen Reden. Sei ihnen ein guter Berater und Freund; sie werden dir's danken. Sei aber auch strenge bei Ungehorsam und Widerspruch, bei Lüge und Unredlichkeit. Verschaffe dir Respekt durch gutes Beispiel, Besonnenheit und Gerechtigkeitssinn. Deinem Meister suche in jeder Hinsicht zu nützen. Sei verschwiegen über seine Kundschaft, seine Arbeit und Geschäftsführung. Wo du deine Kenntnisse erweitern kannst, halte auch bei geringerem Lohn aus.

Arbeit, wohlgeordnete, pünktliche, genaue Arbeit ist auch in dieser Zeit des Schwindels und falschen Scheines die Grundlage alles Glückes; seine Pfeiler sind Gesundheit, Kenntnisse, Charakterfestigkeit und Geschicklichkeit.

Pflichterfüllung sei dir das wichtigste Gesetz und der erste Gedanke beim Erwachen. Arbeite so, wie wenn alles nur von dir abhinge.

Gewissenhaftigkeit ist die beste Tugend eines Handwerkers. Dein Gewissen sei dir stets der erste und beste Ratgeber.

(Aus: Schweiz. Gewerbe-Kal., 1888.)

6. Das Herabschneiden der Martinsgans.

Am Martinstage spannt man zu Sursee auf offenem Platze von einem Haus zum andern ein Seil. Daran hängt man mittelst eines zweiten Seils eine Gans. Wer sie gewinnen will, muß von einer gewissen Stelle aus mit verbundenen Augen, einen Säbel in der Hand, das Ziel finden und die Schnur, woran das Tier hangt, entzwei schneiden können. Schallendes Gelächter wird demjenigen zu teil, der das Ziel in der eingeräumten Frist nicht erreicht, sondern fehlläuft und Lufthiebe macht.

Nach Herzog.